

BERUF & KARRIERE

JOB COACH

Bin ich mit 59 zu alt für den Quereinstieg?

SZ-Leser Thomas T. fragt:
Ich habe 32 Jahre lang in gehobener Position in der Marktforschung gearbeitet. Nun habe ich einen Aufhebungsvertrag unterschrieben, weil sich die Firma von einem traditionellen Marktforschungsinstitut zu einem digitalen Tech-Unternehmen wandelt, in der meine durchaus anerkannten Fähigkeiten nicht mehr gebraucht werden. Ich möchte meine wertvolle Erfahrung aber noch ein paar Jahre einbringen und schaue auch auf Quereinsteiger-Jobs in anderen Bereichen. Bisher habe ich nur Absagen erhalten, was wohl an meinen 59 Jahren, einer gewissen Überqualifikation, verbunden mit hohen Gehaltserwartungen, liegt. Wie kann ich meine Bewerbung optimieren?

Vincent Zeylmans antwortet:
Lieber Herr T., obwohl es für Unternehmen schwieriger wird, qualifiziertes Personal zu gewinnen, tun sie sich noch immer schwer, ältere Mitarbeiter einzustellen. Die Gründe sind bekannt, häufig handelt es sich um Vorurteile: Arbeitgeber befürchten mehr Krankmeldungen, weniger Leistung, eine schwierigere Integration und höhere Gehaltsansprüche. Der wertvollen Berufserfahrung steht in manchen Bereichen ein veraltetes Fachwissen gegenüber.

Wer den Arbeitgebern aber Unbeweglichkeit in der Altersfrage unterstellt, tut ihnen unrecht. Die kritische Grenze hat sich in den letzten zehn Jahre durchaus von Mitte 40 auf Mitte 50 verlagert. Das bedeutet nicht, dass Bewerbungen ab diesem Alter sinnlos sind. Man muss aber mit deutlich höherem Aufwand rechnen.

Dabei gilt es einiges zu berücksichtigen. Wer sich auf ausgeschriebene Stellen bewirbt, begibt sich in einen Wettbewerb und konkurriert je nach Position mit mehreren Dutzend bis einigen Hundert Kandidaten. Wenn der Arbeitgeber die Wahl hat, wird er sich häufig für jüngere Bewerber entscheiden. Ältere können dagegen mit ihrem spezifischen Fach- und Branchenwissen punkten oder etwa im Vertrieb mit einem Netzwerk.



Wintersonnenwende auf der Rothera-Station: Für die Feier haben sich die 26 Bewohner als klassische Polarforscher verkleidet. Links im Bild mit Pudelmütze: Aurelia Reichardt.

FOTO: BLAIR FYFFE

18 Monate am Ende der Welt

Finsternis, Einsamkeit und wochenlang kein Telefonat nach Hause: Wie Wissenschaftler in einer Antarktis-Station auf engstem Raum miteinander leben und arbeiten

VON SIGRID RAUTENBERG

Dezember 2017. Aurelia Reichardt sitzt mit 15 anderen Passagieren in einem kleinen Flugzeug, das im Süden von Chile gestartet ist. Lange ist nur Meer unter ihr zu sehen, dann tauchen die ersten Eisberge auf, bald auch Gletscher. Schließlich steuert die Dash 7 eine Schotterpiste an. Sie liegt am Rande einer großen Insel direkt am Meer, umgeben von Bergen und Gletschern, daneben ein paar versprengte Gebäude.

Als Aurelia Reichardt aussteigt, fällt ihr Blick auf einen Seeleoparden, der auf einem Eisberg sitzt. Sie erinnert sich gut an ihren ersten Eindruck: „Plötzlich ist sonst nichts mehr um einen herum – das ist gigantisch.“ Für die nächsten 18 Monate wird die britische Rothera-Forschungsstation ihr Arbeitsplatz sein und ihr Zuhause. Fernab von Freunden und Familie, dafür in großer Nähe zu einer überschaubaren Zahl anderer Menschen in einer der unwirtlichsten Gegenden der Welt.

Heimurlaub oder Besuche werden in dieser Zeit nicht möglich sein, das weiß Reichardt. Im Winter gibt es weder Schiffs- noch Flugverkehr, die Sommersaison wiederum ist zu arbeitsintensiv. Davon abgesehen sind die Kosten für Transfers in die Antarktis hoch.

Ganz unbewohnt ist der Kontinent, der fast 40 mal so groß ist wie Deutschland, übrigens nicht. In mehr als 80 Forschungsstationen arbeiten in den Sommermonaten etwa 4000 Wissenschaftler. Im Winter, wenn es bis zu minus 40 Grad Celsius kalt wird, bleiben immerhin noch rund 1000. Sie halten den Betrieb der Stationen aufrecht, führen Langzeitmessungen und Experimente durch.

Schwieriger als die Dunkelheit oder die harte Arbeit sind zwischenmenschliche Konflikte

Für Reichardt ist der Job in der Forschungsstation ein großes Abenteuer. Die 25-Jährige hat einen Bachelor in Biologie und einen Master in Meeresbiologie, es ist die erste richtige Stelle nach der Uni. Sie will ihrer neuen Aufgabe unbedingt gerecht werden, daher ist ihr etwas müllig zumute. Die Aussicht auf monatelange Dunkelheit oder Kälte kümmert die junge Wissenschaftlerin anfangs weniger.

Rothera ist die größte Antarktis-Einrichtung der British Antarctic Survey. Im Jahr 1975 gegründet, arbeiten in den Sommermonaten zwischen Oktober und April bis zu 150 Menschen dort, im Winter sind es lediglich 26. Ihre Mission ist die biologische Erforschung der Region und die Versorgung der weiter im Innern des Festlands gelegenen Stationen.

Reichardt hat zwei Aufgaben: Zum einen betreut sie ein eigenes Projekt und untersucht, welchen Einfluss die extremen

Lichtbedingungen auf Meeresalgen haben. Zum anderen hat sie, wie alle Forscher hier, auch eine für alle unterstützende Aufgabe. Da sie während des Studiums in Rostock eine Ausbildung zur Forschungstaucherin gemacht hat, kümmert sie sich als Teil des Marine-Teams um Taucharbeiten. Sie nimmt beispielsweise Meerwasserproben für Kollegen, die selbst nicht tauchen können.

Auf den Fotos in ihrem Blog sieht man sie zwischen Eisbergen knapp über dem Meeresgrund schwimmen. Andere Bilder zeigen sie in ihrer Freizeit beim Skifahren in einer überwältigend schönen Landschaft. Trotz des eingeschränkten Bewegungsspielraums, erzählt Reichardt, werde es in der Freizeit selten langweilig. Bei schönem Wetter gehen die Forscher in den nahegelegenen Bergen klettern und wandern, sie spielen Fußball, joggen, fahren Rad auf der Landebahn oder beobachten Robben und Wale.

Die Station hat ein Fitnessstudio, eine Bibliothek und einen Musikraum. Oft gründen sich Bands, die vor den Teammitgliedern auftreten. „Aber manchmal muss man auch einfach einen Abend auf der Couch mit einer heißen Schokolade und einem guten Film verbringen.“ Die beiden Telefonboxen auf der Station sind am Wochenende fast ständig belegt, ein Gespräch mit Familie oder Freunden ergibt sich nur alle zwei bis drei Wochen.

Die eigentlichen Herausforderungen, das merkt Reichardt schon nach kurzer Zeit, sind gar nicht die Umweltbedingungen oder die Arbeit. „Das Schwierigste sind die zwischenmenschlichen Konflikte“, sagt sie. „Viele Dinge kann man erlernen, aber man muss schon mit einem bestimmten Charakter hierherkommen, um das zu meistern.“ Hart sei das Zusammenleben vor allem im Winter, wenn es am Tag nur wenige Stunden dämmrig und sonst dunkel ist. Vielen drückt das aufs Gemüt.

Aktivitäten außerhalb der Station sind dann stark eingeschränkt. Die 26 Bewohner können sich kaum aus dem Weg gehen. Arbeit, Freizeit, kochen, essen, der Stationsputz am Freitagnachmittag – alles findet gemeinsam statt. Schnell erkennt Reichardt, dass die Menschen um sie herum zunächst mal ihre Kollegen sind und sie nicht mit jedem befreundet sein kann. „Aber auf der anderen Seite habe ich hier in aller kürzester Zeit intensive Freundschaften aufgebaut. Zu Hause wäre das so nicht möglich gewesen. Bei allen Schwierigkeiten – im Winter wird das Team zur Familie.“

Aber selbst die kann nicht helfen, wenn einen mal schlimmes Heimweh erwischt. Was bei Reichardt zum Glück nur einmal der Fall war, nach einem der seltenen Telefonate mit der Familie – da wollte sie dann nicht mehr Englisch sprechen, keinen englischen Tee mehr trinken, sondern einfach ein Stückchen ihrer Berliner Heimat spüren. Sie zog sich in ihr Zimmer zurück und schaute sich den Film „Sonnenallee“ an.



Eingang ins Meer: Vor dem Tauchgang wird ein Loch ins Eis gesägt. FOTO: REICHARDT



Sicher am Seil: Die Forscherin taucht zwischen Eisbergen. FOTO: MARLON CLARK



Bootsausflug am Südpol: Im antarktischen Sommer ist es dauerhaft hell, im Winter ist es nur wenige Stunden dämmrig, sonst herrscht Dunkelheit. FOTO: RICHIE SOUTHERTON



„German Volksfest“: Reichardt bäckt Brezen und Schwarzwälder Kirschtorte für die ganze Station. FOTO: ROBBIE SCOTT



Klettern in der Freizeit: In der Mittwoch-Woche besteigen die Forscher einen Gipfel nahe der Station. FOTO: KATE STANTON

Reichardt hat festgestellt: Um Konflikte zu vermeiden oder einzudämmen, ist es wichtig, auf einer professionellen Ebene miteinander umzugehen. Und vor allem, offen zu kommunizieren und nichts in sich hineinzufressen. „Dabei habe ich vor allem gelernt: Die anderen meinen es oft nicht so.“ Kompromissbereitschaft und die Fähigkeit, sich zurückzunehmen, sind auch im Sommerhalbjahr wichtig, wenn wieder Schiffe anlegen und Flugzeuge landen und die Station so voll ist, dass die Bewohner sich die 40 Doppel- und zwölf Vierbettzimmer teilen müssen. Wenn wieder einmal alle Waschmaschinen und Trockner belegt sind oder – ein ständiger Streitpunkt – jemand das Toilettenpapier nicht aufgefüllt hat, heißt es Nerven bewahren.

Schon im Bewerbungsprozess wurden die sozialen Kompetenzen abgeklöpft. Dabei hätte Reichardt sich fast nicht beworben. Zwar hatte sie die Ausschreibungen der British Antarctic Survey schon während ihres Meeresbiologie-Studiums in Bremen gesehen, aber als sie den Masterabschluss dann in der Tasche hatte, traute sie sich zunächst nicht: „Ein Traumjob, dachte ich, aber andere sind bestimmt hundertmal qualifizierter als ich!“

Sie hat sich zum zweiten Mal beworben: Wenn alles klappt, kehrt sie im Herbst zurück

Aber der Gedanke ließ sie nicht los, das Angebot klang zu verlockend, und ein Freund hatte ebenfalls schon seine Bewerbung hingeschickt. Reichardt, die durch mehrere Auslandsaufenthalte bereits sehr gut Englisch sprach, wurde schließlich unter rund 80 Bewerbern ausgewählt. In den Interviews musste sie auch Fragen zum Umgang mit anderen Menschen beantworten und aufschreiben, wie sie in Rothera ihre Freizeit verbringen würde.

Zwischen Zusage und Abreise besuchte sie noch ein Vorbereitungsseminar. Sie lernte Erste Hilfe und Sicherheitsmaßnahmen, den Umgang mit wilden Tieren, alles über die richtige Bekleidung oder wie man das Einschleppen von invasiven Arten in die Antarktis verhindert. Mitarbeiter berichteten von ihren Erfahrungen. „Ich konnte selbst prüfen, ob ich geeignet bin. Doch man kann vorher noch so viele Drohnenvideos anschauen oder Bücher über die Antarktis lesen – eigentlich kann man sich nicht vorbereiten“, sagt sie. „Mein Antarktis-Aufenthalt ist definitiv eine lebensverändernde Erfahrung.“

Jetzt, wo Reichardt in wenigen Tagen nach Hause reist, sich auf Familie und Freunde freut und darauf, wieder Gerüche in der Natur wahrzunehmen oder durch Gras und Sand zu laufen, ist sie wehmütig. Der einmalige Ort ist für sie Heimat geworden, die Kollegen zur neuen Familie. Kürzlich hat sie sich für einen zweiten Aufenthalt beworben. Wenn alles klappt, kommt sie im Herbst schon wieder zurück.



Haben Sie auch eine Frage zu Berufswahl, Bewerbung, Etikette, Führungsstil oder Arbeitsrecht? Dann schreiben Sie ein paar Zeilen an coaching@sueddeutsche.de. Unsere Experten beantworten ausgewählte Fragen, Ihr Brief wird selbstverständlich anonymisiert.

Personaler beklagen, dass im Zuge der Digitalisierung die Qualität der Bewerbungen nachlässt. Manche behaupten sogar, dass lediglich zehn Prozent aller Bewerbungen verwertbar seien. Achten Sie also auf exzellente Unterlagen, mit denen Sie auf Anhieb überzeugen! Ihre Leistungen und Kompetenzen sollen sofort sichtbar werden und nicht nur der Werdegang. Größere Chancen haben Sie beim Mittelstand, bei unbekanntem Unternehmen und in Regionen, die als weniger attraktiv wahrgenommen werden.

Mit 59 Jahren können Sie natürlich auch andere Optionen in Betracht ziehen. Gerade als Interim- oder Projektmanager wird Erfahrung nicht nur geschätzt, sondern vorausgesetzt. Eine gute Anlaufstelle ist die Dachgesellschaft Deutsches Interim Management. Darüber hinaus gibt es viele Vermittlungsgesellschaften, die für die Akquisition der Aufträge einen Prozentsatz vom Honorar zurückhalten. In manchen Fällen setzt dieses Vorgehen eine Überarbeitung des Lebenslaufs voraus: Er sollte dann eher als Projektliste erstellt werden, in der Sie Situationen beschreiben, die Sie bereits in Ihrem Berufsleben vorgefunden haben. Welche Maßnahmen haben Sie ergriffen, welche Ergebnisse erzielt?

Andere Menschen in Ihrer Situation wollen ihre Führungskompetenzen jüngeren Firmen oder Start-ups zur Verfügung stellen. Manche beteiligen sich, andere erhalten ein Beiratsmandat. Einige Teilhaber verbinden ein finanzielles Engagement mit der Übernahme einer operativen Verantwortung. Wieder andere investieren in ein Franchisemodell oder treten in eine Unternehmensnachfolge ein. Das ist mit 59 Jahren allerdings vor allem dann sinnvoll, wenn Sie einen jüngeren Partner an Ihrer Seite haben.

Vincent Zeylmans war lange Abteilungsleiter in internationalen Konzernen und kennt deren Rekrutierungspolitik aus der Praxis. Heute ist er Autor, Karriere-Coach und Outplacement-Berater.